

Zeitschrift:	Rorschacher Neujahrsblatt
Band:	60 (1970)
Artikel:	St. Galler Historiker des 19. und des 20. Jahrhunderts
Autor:	Thürer, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-947523
Nutzungsbedingungen	
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren	
Conditions d'utilisation	
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus	
Terms of use	
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more	
Download PDF: 17.02.2026	
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch	

St.Galler Historiker des 19.und des 20.Jahrhunderts

Prof. Dr. Georg Thürer

Standort und Auslese

Wer mehr als dreißig Jahre sich bemühte, in die st.gallische Geschichte einzudringen und sie sachlich und faßlich darzustellen, hat ein langes Gespräch mit manchen und mancherlei Vorgängern aufgenommen. Beugt er sich über eine Urkunde oder blättert er in vergilbten Protokollen, so weiß er, daß sich biennenfleißige Benediktiner, tatkräftige Staatsmänner und hochangesehene Gelehrte, deren Werke daheim im Arbeitsraume stehen und oft aufgeschlagen auf dem Schreibtisch liegen, einst in die gleichen Texte vertieften. Das erste Gefühl des Forschers gegenüber den Menschen, die in Furchen des gleichen Ackerfeldes standen, ist durchaus die Dankbarkeit. Diesem Dank für Vorbild und Vorarbeit gesellt sich auch bald die Ehrfurcht vor all den Leuten bei, welche sich redlich um ein richtiges Geschichtsbild bemühten. Noch größer muß allerdings stets unsere Ehrfurcht vor der Wahrheit selber sein, in deren unerbittlichen Dienst wir als Wissenschaftler getreten sind.

Auch wenn wir heute die Erforscher der Geschichte selber erforschen, sehen wir uns der unbedingten Wahrheitssuche unterstellt. Wir machen uns auf, um schaffenden Menschen zu begegnen und ihren Beitrag zur Erforschung unserer Vergangenheit zu erkennen. Dabei wissen wir, daß alles Menschenwerk seinem Wesen gemäß Stückwerk bleibt. Das gilt von den Geschichtswerken aller auf den folgenden Blättern erwähnten St.Galler Historiker, aber natürlich auch von dieser meiner eigenen Darstellung, die jederzeit das Feld einer bessern Einsicht zu räumen hat. Nur wer sein eigenes Schaffen mehr liebt als die Sache, könnte deswegen betrübt sein. Ich bitte Sie also um Aufmerksamkeit für einen Dienst an der Wahrheit.

St.Galler Historiker! Wer ist dazu zu rechnen? Sind es Geschichtsschreiber st.gallischer

Herkunft oder solche, welche Gegenstände der st.gallischen Geschichte erforschten? Wir gehen von der Erwägung aus, daß wir heute namentlich Historiker zu würdigen haben, die wesentliche Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kanton St.Gallen leisteten, ohne uns indessen ihrem Schaffen auf dem Gebiete der Landesgeschichte, ja der Weltgeschichte ganz zu verschließen. Die Verfasser von Ortsgeschichten beziehen wir nur nebenbei in den Kreis der Betrachtung ein, nicht aus Geringsschätzung ihrer ja oft sehr quellennahen Arbeit, sondern im Bestreben, lieber wenige Persönlichkeiten vorzustellen, als etliche Dutzende nur zu streifen. In zeitlicher Hinsicht beschränken wir unsere Aufmerksamkeit auf Forscher, deren Lebenswerk bereits abgeschlossen vorliegt – es wird also nicht von Lebenden, sondern nur von Gestorbenen, aber Fortlebenden die Rede sein. Und unsere Betrachtung beginnt dort, wo der Kanton begonnen hat, d. h. mit dem Jahre 1803.

Der gelehrte Benediktiner: Ildefons von Arx

Wie ein Sinnbild mutet es an, daß wir dabei zuerst einem Benediktiner begegnen. Gleich einer Brückengestalt steht er beim Übergang aus der rund tausend Jahre zuvor begonnenen Geschichtsschreibung des Stiftes St.Gallen zum kantonalen Staatswesen Sankt Gallen. Wir stehen vor Pater Ildefons von Arx. Der erste Chronist wurde wie der erste Bürger des Kantons, Karl Müller-Friedberg, im Jahre 1755 geboren. Beide kamen von auswärts in ihr künftiges Wirkungsfeld; der Staatsmann war von Näfels, der Geschichtsschreiber von Olten gebürtig. Ildefons von Arx berichtet im ersten Satz seiner 1810 bis 1813 in drei Bänden erschienenen «Geschichten des Kantons St. Gallen», daß er 28 Jahre

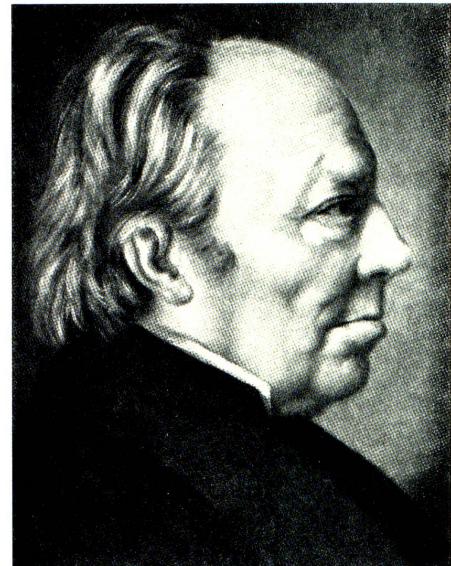
zuvor seine Arbeit aufgenommen habe, also im Alter von 17 Jahren. In der Vorrede vergleicht er sein Tun mit dem Schaffen der Bergleute. Wie diese tief in der Erde den Erzen nachspüren, so habe er sich in dunkle Archivgewölbe begeben, lange Reihen handschriebener Bücher ausgezogen und vielen Kisten voll pergamentener Urkunden das entnommen, «was ihm zur Geschichte dienen konnte». Er fühlte sich der kritischen Diplomatik, d. h. der Urkundenlehre, in hohem Maße verpflichtet. Hören wir ihn selbst über sich wie über einen Dritten bezeugen: «Er wollte als ein Archivar, d. h. diplomatisch richtig schreiben. Darum nahm er nichts in diese Geschichte auf, was er nicht entweder in gleichzeitigen oder wenigstens in alten Handschriften oder Urkunden gelesen hatte. Er trieb in diesem seine Gewissenhaftigkeit so weit, daß er, Urkunden-Sammlungen ausgenommen, nie einem gedruckten Buche etwas nachschrieb und immer zu Beweise dessen, was er erzählt, seinen Gewährsmann nennt.» Betrachtungen rückt er gegenüber dem «bloßen Zusammenstellen der Tatsachen» bewußt in den Hintergrund. Während die Aufklärer sich von einer lehrhaften Geschichtsschreibung wundern für die Erziehung und den Fortschritt des Menschengeschlechts versprachen, beschied sich von Arx mit der Sorge, das Gefühl für Recht und Billigkeit wenigstens nicht zu schwächen und den Sinn für Glaube und Sittlichkeit nicht abstumpfen zu lassen. Im Grunde bedauert er es, daß die Geschichtsschreiber nicht «das stille, ruhige Leben des Landmannes oder Bürgers noch edle schöne Handlungen, die gewöhnlich im Verborgenen geschehen», schildern, sondern die leidigen «Zwiste, Unruhen, Kriege und überhaupt jede Störung oder Abweichung im gewohnten Gang der Dinge».

Solche Wechselseitigkeiten setzten Ildefons von Arx selber hart zu. Nachdem er 1781 Priester geworden war, sollte er im Auftrag von Abt Beda eine Landschulreform durchführen, stand aber später mit ihm nicht gut, weshalb er in entlegene Pfarreien wie Hemberg und Ebringen im Breisgau kam. Unter dem letzten Abt Pankraz Vorster wurde er zur Betreuung des Stiftsarchivs nach St. Gallen heimgerufen. Allein seine schöpferische Muße dauerte nur zwei, drei Jahre. Dann brachen die Wirren der Helvetik über das Stift herein. Der gelehrte Pater mußte auswärts Zuflucht suchen, das Kloster St. Gallen wurde 1805 aufgehoben. Ildefons von Arx wurde 1813 zur Leitung des Priesterseminars und 1824 zur Aufsicht der Stiftsbibliothek

berufen; auch saß er im Domkapitel. Der ehrwürdige Greis starb 1833 im Alter von 78 Jahren, nachdem er drei Jahre zuvor noch umfangreiche Berichtigungen und Zusätze zu seiner St. Galler Geschichte herausgegeben hatte, was deren Gesamtumfang zweitausend Seiten überschreiten ließ.

Der 75jährige erklärte, sein Werk habe im Ausland einen weit größeren Beifall gefunden als in der Schweiz. So waren die Appenzeller ungehalten, daß ihr Freiheitskampf bei weitem nicht so schmeichelhaft dargestellt sei, wie sie ihn zu glauben gewohnt seien. Die St. Galler Stadtbürger vermißten den Sinn für naturrechtliche Ansprüche eines freien Gemeinwesens, und die Evangelischen hatten, wie von Arx sagt, «die Reformation bisher als ein vom Himmel aufgegangenes Licht dargestellt und noch nie darüber die andere Partei vernommen». Nun legte Ildefons von Arx, der sich in den Urkundenbeständen des Stifts zweifellos besser auskannte als in denjenigen der Stadt, die fälligen Gegengewichte auf die Waage der Wahrheit. Das war sein Verdienst und dort, wo sein Forscherblick nicht hinreichte, auch seine Grenze. Er hat seine «St. Galler Geschichten» wenig übersichtlich in sogenannte Hauptstücke gegliedert, die er nur durch nackte Jahreszahlen umgrenzt und mit sogenannten Bemerkungen versehen hat, so daß man, wenn auch nicht so sehr wie bei den Annalisten unter den früheren Chronisten, die Sinnzusammenhänge oft vermißt. Der Stoff ist zusammengetragen, aber nicht immer geistig bewältigt. Die Fülle bietet indessen eine Fundgrube aller Nachforscher und erstaunt durch ihre reichen Bezüge in kulturhistorische und wirtschaftlich-soziologische Bereiche.

Müller-Friedberg, dessen Name an der Spitze der regierenden Persönlichkeiten stand, denen Ildefons von Arx seine Darstellung der St. Galler Geschichte widmete, las den Bericht über die früheren Jahrhunderte froher als die Zeitgeschichte mit der Aufhebung des Stiftes, in die er sich persönlich mitverflochten sah. Er bedauerte heftig, daß der Chronist diesen Schlüßteil noch «angekleistert» habe, wie er sich in einem Briefe an seinen Freund Bernold ausdrückte. Dieser Barde von Riva aber hatte schon beim Erscheinen des zweiten Bandes das höchste Lob angestimmt, indem er – Napoleon war noch in unerschütterter Stellung – dem Manne, der den Griffel der Klio handhabte, zuriel:



Pater Ildefons von Arx 1755–1833
Erschließer der ältesten St. Galler Handschriften.
Archivar und Bibliothekar, Verfasser der «Geschichten des Kantons St. Gallen», 5 Bände 1810/15.

«Wie damals,
da noch der Staat chaotisch gor,
das Machtwort
Des hohen Mittlers aus zerstreuten Teilen
Ein Ganzes schuf»,
so habe nun auch der Kanton neben der
einen Verfassung auch nur *eine* Geschichte.
Zweifellos war von Arxens Geschichtswerk,
das auch die Lande an Seez, Linth und Rhein
in seine Darstellung einbezog, für den ja
nicht nur jungen, sondern auch künstlich
zusammengefügten Staat im eigentlichen
Sinne des Wortes von grundlegender Bedeutung.
Geistesgeschichtlich bot es den von der
jungen Romantik ersehnten Einblick in ein
bedeutendes Stück Mittelalter. Seiner Darstellung
fehlt zwar der Schwung, womit sein
Zeitgenosse Johannes von Müller unsere
Klassiker und Zehntausende von Patrioten
begeisterte, aber er übertrifft ihn an kritischem
Unterscheidungsvermögen zwischen
aktenfester Aussage und bloß erzählerisch
ausschmückender Sage. Er steht als einer der
wesentlichen Pförtner am Tor des Historismus,
der im frühen 19. Jahrhundert einen
den Aufklärern abhandengekommenen Sinn
für die Geschichte im großen, aber auch im



Peter Ehrenzeller 1798–1847
Staatsarchivar, Herausgeber der Jahrbücher der
Stadt St.Gallen 1825–52 und 1855–42.



August Naf 1806–1887
Ratsschreiber und Präsident der Ortsbürgergemeinde
St.Gallen, Sammler und Liebhaber der Heimat-
geschichte.

«Vierfach ist deren Erschließung: er entdeckte und sammelte die Fragmente, er entzifferte die Palimpseste, er kommentierte und katalogisierte den ganzen handschriftlichen Bestand, und er edierte die historiographischen Quellen.»

Zwei Chronisten ihrer Vaterstadt:
Peter Ehrenzeller und August Naf

Wenden wir uns nun vom ehemaligen Stift der Stadt St.Gallen zu. Damals bot Diakon und Kantonsarchivar Peter Ehrenzeller in seinen lebensnahen St. Gallischen Jahrbüchern, die er von 1823 bis 1832 auf die Stadt bezog und in der Folge von 1835 bis 1842 «mit möglicher Ausdehnung auf den Kanton St.Gallen» erstreckte, ebenfalls einen großen Reichtum von Denkwürdigkeiten. Er wurde im Jahre der Helvetik (1798) geboren und starb im Jahr des Sonderbundskrieges (1847). Ein viel längeres Sammeler- und Forscherleben war seinem Mitbürger August Naf beschieden, welcher 1806 zur Welt kam und der Ortsbürgergemeinde 24 Jahre als Ratsschreiber und 22 Jahre als Präsident diente. Sein Buch «Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St.Gallen» erschien 1867 im Druck, während sein sogenanntes Burgenwerk, d. h. fünf mächtige Folianten mit Angaben über nordostschweizerische Adelsgeschlechter, zu den ungedruckten Handschriften der Stadtbibliothek Vadiana zählt. Diese Regesten mögen eher als Ausdruck später Romantik und als biedermeierliche Anhänglichkeit an die Heimat denn als kritische Quellensammlung gewertet werden. Dennoch denke man keineswegs gering vom Beitrag solcher Liebhaber der regionalen Geschichte. Einmal bieten sie der späteren streng wissenschaftlich vorgehenden Forschung den ersten Überblick und manche ertragreiche Fährte, wie sie in unserm Jahrhundert ja «Burgenvater» Gottlieb Felder gegangen ist. Sodann stellen die sogenannten Geschichtsfreunde einen lebendigen mittlern Ring zwischen dem naturgemäß kleinen Kerntrupp geschulter Forscher und dem weitgeschwungenen Kreis der Leser historischer Werke dar.

Otto Henne am Rhyn und sein
Vorstoß in die Kulturgeschichte

Selbstherrlicher als der auf Bewahrung bedachte Naf stand der Geschichte Otto Henne gegenüber, der seinem Familiennamen den-



Otto Henne am Rhyn 1828–1916
Redaktor und Staatsarchivar. Verfasser großangelegter
Werke der allgemeinen Kulturgeschichte und einer
«Geschichte des Kantons St. Gallen» (1865).

jenigen seiner Frau Elisabeth, einer geborenen am Rhyn, befügte. Er stand wie sein Vater, der Dichter, Publizist und Professor Joseph Anton Henne von Sargans, als Staatsarchivar im Dienst des Kantons, und zwar von 1859 bis 1872 und wiederum von 1885 bis 1912; zuletzt war er mit 84 Jahren wohl der älteste Beamte. In der Zwischenzeit war Henne am Rhyn als Redaktor in Deutschland und in Zürich tätig. Nebenberuflich verfaßte er eine stattliche Bücherreihe, u. a. eine dreibändige Kulturgeschichte des Schweizervolkes, eine reichbebilderte «Kulturgeschichte des deutschen Volkes», auf deren beiden Prachtbänden sein Auge besonders wohlgefällig ruhte, und eine achtbändige allgemeine Kulturgeschichte. Die im Zeitalter Leopolds von Rancke alles beherrschende politische Geschichte trat bei Henne in den gleichen Rang wie die Geschichte der Religion, des Rechts, der Literatur, der Kunst, der Sitten und Trachten. Dabei gewann er freilich nicht die in unablässigem Umgang mit den Gewährsleuten erreichte Tiefe oder gar die abgeklärte Weisheit seines Zeitgenossen Jacob Burckhardt, der ja nach seinem Meisterwerk «Die Kultur der Renaissance in Italien» im Veröffentlichen sei-

ner Studien äußerst zurückhaltend war. Henne aber schrieb recht unbeschwert Buch um Buch, den Blick eher vorwärts als rückwärts gewendet. Als führender Freimaurer sah er alle Geschichte «im Lichte des Fortschritts». Als Ziel der Kulturgeschichte, die er «die Biographie der Menschheit» nannte, bezeichnete er die «Vereinigung von Wohlsein, Glück und Frieden». Spätere Forscher, wie Richard Feller in seinem Werke «Die schweizerische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts», warfen ihm mit Recht gegenüber Zeitaltern, die seinem betont liberalen Standpunkt nicht entsprachen, Mangel an Ehrfurcht und Einfühlung vor. Als reiner Autodidakt, wie er sich selber bezeichnete, freute er sich darüber, daß ihm die Universität Leipzig 1872 das Recht verlieh, den Doktortitel zu führen. Es war zwar, wie ich neulich vom Archiv der dortigen Karl-Marx-Universität erfuhr, kein eigentlicher Doctor honoris causa, sondern einfach der Befund, daß man sein Schaffen einer Dissertation gleichwertig erachtete. Als Archivar seines Heimatkantons gab er 1863 eine «Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis zur Gegenwart» heraus, in welcher er aus seiner parteibedingten Überzeugung kein Hehl machte, während er bei der 1896 erschienenen Fortsetzung, um keine politischen oder religiösen Ansichten zu verletzen, sich einer nur chronikartigen Zusammenstellung der wichtigeren Ereignisse befiß.

Regierungsräte als Historiker

Henne wußte unter seinen Vorgesetzten mehrere führende Regierungsräte, die sich mit namhaften Werken in die Reihen der Historiker stellten. Das ist so auffallend, daß wir geradezu vor einer st. gallischen Eigenart stehen. Es gab, jedenfalls im 19. Jahrhundert, keinen zweiten Stand, der unter seinen Häuptern so zahlreiche und so angesehene Historiker aufzuweisen vermöchte. Wollten die Leiter des Kantons, der ja weniger gemeinsame Vorgeschichte seiner Teile hatte als jeder andere, dadurch bezeugen, daß das junge Staatswesen eben doch seine Geschichte habe und historisch mitzähle? Schon Landammann Karl Müller-Friedberg hatte seine historische Ader, wenn sie auch schwächer schlug als sein rhetorisches Temperament. Mathias Hungerbühler begleitete seine sozialpolitischen Vorschläge mit Rückblicken. Beim Aufzeigen soziologisch-wirtschaftlicher Zusammenhänge eilte er dabei seiner Zeit oft weit voraus. Landammann Karl Georg

Jakob Sailer (1817–70) verfaßte eine Chronik seiner Vaterstadt Wil. Landammann Friedrich von Tschudi, der erste Präsident unseres Historischen Vereins, hatte schon als 27jähriger eine abgewogene Studie «Der Sonderbund und seine Auflösung» verfaßt. Der Demokrat Theodor Curti (1848–1914), der 1899 zum Landammann des Kantons Sankt Gallen gewählt wurde, benützte die Mußestunden in der Kantonsregierung, um seine «Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert» zu schreiben. Auf der letzten der über siebenhundert Seiten dieses Volksbuches fragt er nach dem Ertrag des Jahrhunderts. Dabei nennt er «die Selbstverwaltung der Gemeinde die Elementarschule aller Demokratie». – «Ein Gemeinwesen, in dem es noch Arme und Verschuldete, aber kein eigentliches Proletariat gibt, die Freistatt der Verbannten, der Sitz internationaler Ämter, welche die Keime eines künftigen Weltrechts hegen, politische Rechte und soziale Institutionen, die Vorbilder für andere Völker werden können: das ist die Summe des Jahrhunderts.» Man sieht, Curti führte Buch über die von ihm miterlebte und mitgestaltete Zeit bis zum Tage, da er die Feder führte.

Der Staatsmann Gallus Jakob Baumgartner als Geschichtsschreiber seiner Zeit

Der größte Historiker unter den St.Galler Landammännern war aber doch Gallus Jakob Baumgartner. Gleich Curti besaß dieser Politiker von Kampf und Verwaltung her den Sinn für die Kräfte des geschichtlichen und staatlichen Lebens. Als Publizisten hatten beide ihren Stil geschult, und keinerlei Amtsdeutsch kränkelte ihre Schreibweise an. Zudem waren beide von einem Tatendrang beseelt und mit einer Arbeitskraft ausgerüstet, die uns beinahe unfaßlich anmuten. Bei Baumgartner können wir allerdings Zeiten unterscheiden, in denen er vorzugsweise Geschichte machte, und andere, in denen er Geschichte schrieb, was namentlich dann der Fall war, wenn er sich aus der Regierung verdrängt sah. Als zum Beispiel anfangs der vierziger Jahre, da er aus dem liberalen ins konservative Lager hinüberwechselte, der Stand St.Gallen aufhörte, der «Kanton Baumgartner» zu sein, wie man ihn in der Eidgenossenschaft zehn Jahre lang geheißen hatte, wurde der Staatsmann, von dem man jahrelang eine neue Bundesverfassung erwartet hatte, zum Chronisten der gesamten Schweiz. Sein großangelegtes Werk

über «Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850» erschien von 1853 bis 1866 in Zürich. Ein konservativer Wahlsieg brachte ihn 1859 wieder in die Regierung zurück. Allein seine politische vita activa dauerte nur wenige Jahre. Die neue vita contemplativa stand nun im Zeichen der Besinnung auf die kantonale Geschichte seiner Zeit. Das Vorwort zu seiner «Geschichte des schweizerischen Freistaates und Kantons St.Gallen» schrieb Baumgartner am Feste des heiligen Gallus 1867; es war sein siebziger Geburtstag. Im folgenden Jahr erschienen die beiden ersten Bände; sie schildern das Geschehen bis zum Jahre 1830. Ehe der dritte Band vorlag, starb Baumgartner 1869, so daß die Fortsetzung, welche die Ereignisse von 1830 bis 1850 festhält, erst 1890 von seinem gelehrten Sohne, dem Jesuiten Alexander Baumgartner, aus dem Nachlaß herausgegeben werden konnte. Es behielt aber den lebendigen Atem der Zeitgeschichte, denn Baumgartner gab sich darin Rechenschaft über die von ihm mitheraufgeführte Regenerationszeit. Ich sage ausdrücklich Rechenschaft und vermeide es zu sagen, er hätte zu seiner Rechtfertigung z.B. ein «Grümbuch» des «Schicksalskantons» St.Gallen geschrieben. Natürlich konnte er sich selber bei der Schilderung des Jahrzehnts, in welchem er schlechterdings der maßgebende Mann des Kantons war, nicht ausklammern und auch nicht ganz aus der Mitte verdrängen. In der Regel schreibt Baumgartner auch dort, wo er über Baumgartner schrieb, sachlich wie über einen Dritten. Der Sohn hält den Vorsatz des Vaters fest: «Eines bedarf es, um als Zeitgenosse die vaterländische Geschichte zu schreiben: es bedarf eines hohen Maßes von geistiger Selbständigkeit und einer Stimmung, die sich durch die Strömungen des Parteiwesens nicht knechten läßt. Ohne solche Selbständigkeit hört jede Wahrhaftigkeit auf, ohne Wahrhaftigkeit aller Wert der Geschichte.» Im Vorwort des Werkes, das schon in den beiden noch vom Verfasser selbst veröffentlichten Bänden auf über elfhundert Seiten anschwoll, erklärte er: «Ich bin weit entfernt, die Ausführlichkeit der Darstellung entschuldigen zu wollen. Eine Landesgeschichte hat nur dann ihren vollen Wert, wenn sie den Ursprung, den Verlauf und den Ausgang der Ereignisse mit allen erheblichen Einzelheiten und so erzählt, daß der Leser die Überzeugung gewinnen mag, hier sei der Stoff erschöpft und nichts mehr Wissenswertes nachzutragen.» (Diese Worte mögen den beruhigen, der nicht nur eine oder



Gallus Jacob Baumgartner 1797–1869
Liberaler Führer der frühen Regenerationszeit.
später Haupt der konservativen Partei. Bedeutender Staatsmann und Publizist. Historisches Hauptwerk:
«Geschichte des schweizerischen Freistaates und Kantons St.Gallen», 5 Bände 1868/90.

zwei, sondern fünf oder sechs Generationen st.gallischer Geschichte zu schildern unternommen und gelegentlich Mühe hat, seinen Grundriß einzuhalten.)

Schlagen wir das Werk an einer Stelle auf, wo Baumgartner schildert, wie er, der Rheintaler Handwerkersohn, mit 34 Jahren auf den ersten Sessel des Kantons emporsteigt. Sein Buch berichtet, wie der Große Rat seine Tätigkeit auf Grund der neuen Verfassung von 1831 mit einer kräftigen Herabsetzung der Gehälter der Regierung und der Richter begann. Dann hat Baumgartner den peinlichen Abgang Müller-Friedbergs zu schildern, dessen Stelle er ja nun selber einnehmen sollte, wohl wissend, daß ihm sein Gönner die Leiter des steilen Aufstiegs vom Archivgehilfen bis zum Staatschreiber gehalten hatte. Ohne seine glänzende Wahl zum ersten Mitglied des Kleinen Rates zu erwähnen, schreibt Baumgartner schlicht: «So fand sich die neue Regierung aus dem ehemaligen Staatschreiber und sechs früheren Mitgliedern zusammengesetzt», und seine Erinnerung hält angesichts des übergangenen 76-jährigen Landammanns Müller-Friedberg fest: «Dieser so lange gefeierte Staatsmann war infolge des Wahlergebnisses in sehr er-

regter Stimmung. Er konnte sich sein Mißgeschick nicht erklären. Eine durchgehende Neubestellung der Regierung hätte er begriffen. Daß von den ältern Staatsmännern aber er *allein* das Opfer des Umschwungs der Dinge sein sollte, hat ihm tief geschmerzt. Fast schien er zu übersehen, daß im Lager der Alten selbst zahlreiche Gegnerschaft gegen ihn gestanden, die wiedergewählten älteren Mitglieder weit größer Anhang hatten als er, die Opposition eines geistreichen Sohnes das Ansehen des Vaters wesentlich geschwächt hatte, daß endlich das eigene hohe Alter das erste und natürlichste Hindernis der Wiederwahl gewesen. Steger und Baumgartner wurden die Vertrauten seiner verletzten Gefühle.» Nicht mit allen seinen politischen Gegnern ist Baumgartner so glimpflich verfahren wie mit seinem fröhern Gönner. Selber eine starke Persönlichkeit, glaubte er an den Einfluß überlegener Männer auf das Zeitgeschehen. Daß der schweizerische Bundesstaat ohne ihn, ja gegen ihn entstand, verschmerzte der Verfasser schwer, ohne sich aber deswegen in den Schmollwinkel zurückzuziehen. Die grundlegende «Geschichtsschreibung der Schweiz» von Richard Feller und Edgar Bonjour faßt das Urteil über Baumgartner als Darsteller der Zeitgeschichte zusammen in die Worte: «Auf der scharfen Linie zwischen Absicht und Gerechtigkeit hält er sich nicht ohne Fehl, aber doch mit einer Sicherheit, die ihn der Publizistik enthebt und in die Geschichtsschreibung weist.»

Als dem greisen Baumgartner im Sommer 1869 die Feder aus der unermüdlichen Hand genommen wurde, war in St. Gallen bereits ein Freundespaar am Werke, welches durch die strengste akademische Fachschulung der historischen Wissenschaft hindurchgegangen und nun willens war, die Geschichte der engen und der weiten Heimat auf der akten sicheren Grundlage schriftlicher Zeugnisse, so weit diese zurückreichten, neu aufzubauen. Es waren der St. Galler Stadtbürger Hermann Wartmann und der Rheintaler Johannes Dierauer.

Hermann Wartmann – Wirtschaftshistoriker und Herausgeber des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen

Hermann Wartmann wuchs unter den Giebeln der Altstadt auf, gleichsam im Vorhof einer Bücherwelt; denn die Amtswohnung seines Vaters, des Gymnasiallehrers Jakob Wartmann, war innerhalb des gleichen

ehemaligen Klosters St. Katharinen wie damals die Stadtbibliothek Vadiana. Sonntags nahm der Heranwachsende gerne den Schlüsselbund seines Vaters und stöberte in den Regalen herum, auf welche durch die Butzenscheiben nur karges Licht fiel. Aus dieser verzauberten Spitzweg-Welt wanderte der 1835 Geborene in seinem 20. Jahre in sein erstes Semester nach Zürich, wo er im Verkehr mit Georg von Wyß und Ferdinand Keller in der Antiquarischen Gesellschaft den Wert eines zielsicher geführten Vereins für die Forschung kennen lernte. Am neuen Eidgenössischen Polytechnikum war er einer der sechs Hörer, die Jacob Burckhardt in die Kunst des Mittelalters einführte. In Bonn hörte er den hochbetagten Friedrich Christoph Dahlmann und gewann im Schaffhauser Ernst Götzinger einen Freund fürs Leben. Sein eigentlicher Meister aber wurde Georg Waitz in Göttingen, das Haupt der kritisch-positivistischen Schule. Der junge St. Galler wurde in das Privatissimum der neun Studenten aufgenommen, welche sich unter Waitzens persönlicher Anleitung über Dokumente beugen durften. Dort holte sich Wartmann die Leidenschaft für die Pergamente, und als ihm sein Lehrer eine Studie über die königlichen Freibriefe von Uri, Schwyz und Unterwalden ausarbeiten ließ, ließ ihn der Zürcher Professor von Wyß gleich wissen, diese Arbeit könne er als Dissertation vorlegen und damit an der Universität Zürich in absentia doktorieren.

Plänereich kehrte Wartmann 1859 in seine Vaterstadt zurück. Noch im Jahre seiner Heimkehr gründete er dort den Historischen Verein, dessen Leitung er nach vier Jahren übernahm und 55 Jahre innehatte, länger als die elf übrigen Präsidenten zusammen. Im Jahre seiner Amtsübernahme trat er auch die Stelle eines Aktuars des Kaufmännischen Directoriums an, was ihn für fünfzig Jahre in eine wichtige Schlüsselstellung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft führte. Und im gleichen Jahr 1863 legte er den ersten Band des «Urkundenbuches der Abtei Sanct Gallen» vor. Dieses Quellenwerk, das Wartmann bis und mit dem 1899 erschienenen vierten Bande betreute, verschaffte ihm abendländisches Ansehen, einmal dank der einzigartigen Schätze, welche er dem Stiftsarchiv entnahm, dann aber auch infolge der gewissenhaften Editionstechnik, welche jahrzehntelang als mustergültig gerühmt wurde. Heute, da uns Photographie, Photokopie und Mikrofilm die Arbeit im Umgang mit Urkunden sehr erleichtern, hat man kaum eine Ahnung, welchen Einsatz damals die Pio-



Hermann Wartmann 1835–1929
Gründer und maßgebender Präsident des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen. Herausgeber des «Urkundenbuches der Abtei Sanct Gallen». Aktuar des Kaufmännischen Directoriums. Wirtschaftshistoriker. Anreger des Historischen Museums in St. Gallen.

nierarbeit Wartmann abforderte. Nebenberuflich begab er sich unzählige Male in ein kleines kellerartiges Gewölbe, wo er selten ohne ein Öllämpchen auskam. Da der Raum unheizbar war, arbeitete er winters in Überrock und Handschuhen. Ein Glück, daß vom Sitze des Kaufmännischen Directoriums bis ins Stiftsarchiv nur ein kurzer Weg zurückzulegen war. Auch an seiner hauptberuflichen Arbeitsstätte entließ Wartmann bei aller auf Gegenwart und Zukunft bezogenen Tätigkeit die Liebe zur Vergangenheit nicht. Schon nach drei Jahren legte der emsige Aktuar des Kaufmännischen Directoriums seinen Arbeitgeber und zugleich der noch sehr jungen Wissenschaft der Wirtschaftsgeschichte einen 650 Seiten starken Quartband vor, in welchem er «Industrie und Handel auf Ende 1866 in geschichtlicher Darstellung» aufzeigte. Die Kaufleute nannten es, da es von den drei Handelsgütern des Textilzentrums St. Gallen, nämlich der Leinwand, der Baumwolle und der Stickerei, namentlich das mittlere auf seinen Handelswegen verfolgte, kurzerhand das «Baumwollenbuch». Eigenhändig zeichnete Wartmann für die Welt-

ausstellungen von Paris und Wien große Schweizer- und Erdkarten, welche den schweizerischen Welthandel in den Jahren 1770, 1820 und 1870 darstellten.

Ja, die Geschichte sollte schaubar werden! St.Gallen sollte ein Historisches Museum bekommen. Als selbst sein Freund Götzinger am Erfolg dieser Anregung zweifelte, verwies ihn Wartmann auf den Zürcher Ferdinand Keller, der den Grundstock einer Sammlung, die sich zum schweizerischen Landesmuseum auswachsen sollte, einst in einer Zigaretten-schachtel unter dem Arm getragen hatte. Jedenfalls konnte die Ortsbürgergemeinde schon 1877 das Museum einweihen, welches heute das «alte» heißt. Der Bau des «neuen» wurde am 28. Juni 1914 beschlossen. Da aber an diesem wahrhaft historischen Tage zugleich im fernen Sarajewo die Schüsse fielen, welche den Ersten Weltkrieg auslösten, verzögerte sich die Vollendung des Baues bis 1921. Bei dessen Einweihung amtete Wartmann nicht mehr als Präsident des Historischen Vereins. In den wirren Wochen, die auf den Waffenstillstand von 1918 folgten, war er – nicht ohne Verstimming – zurückgetreten. Dem im 84. Jahre stehenden Forscher fehlte der Sinn für die Anliegen der jüngern, nachrückenden Generation. Da sein Bruder Bernhard als Rektor der Kantonschule und als Präsident der Naturforschenden Gesellschaft ebenfalls einen großen Einfluß ausübte, hörte man oft in der polis Sancti Galli das Wort von der geistigen Tyrannis der Brüder Wartmann. – Der sich zurückziehende Forscher konnte auf ein ungewöhnliches Lebenswerk zurückblicken, zu dem wir auch rechnen, daß er neben den regelmäßigen Neujahrsblättern 33 Bände der «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte» herausgab und im Auftrag der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz fast drei Jahrzehnte lang deren «Quellen zur Schweizergeschichte» betreute. Nun zog er sich zum Selbstgespräch seiner Erinnerungen zurück. Es wurde einsam um den Mann, zumal als er seinen Freund Johannes Dierauer verlor. Wartmann folgte ihm in seinem 94. Jahre anno 1929.

Johannes Dierauer,
der klassische Geschichtsschreiber
der Eidgenossenschaft

Johannes Dierauer stammte «ab dem Rüden», einem Bauernhofe im Rheintaler Dorf Bern-eck. Die Eltern, die sich in kurzen Schul-jahren eine erstaunliche Sprachpflege zur

Pflicht gemacht hatten, hielten ihn zu unerbittlicher Wahrheit und im Hause drinnen wie im Rebberg draußen zu planmäßiger Arbeit an, wofür ihnen der Sohn zeitlebens dankbar blieb. Mit sechs Jahren trat der am Palmsonntag (20. März) 1842 geborene Kna-be in die evangelische Dorfschule ein, so daß der große Chronist der Schweizerischen Eidgenossenschaft gerade im Schicksalsjahr 1848, bis zu welchem er sein Geschichtswerk der einst führen sollte, den Griffel zur Hand nahm. Nach zwei Realschuljahren in Rheineck kam er an die Technische Abteilung der St.Galler Kantonschule, bestand dann «mit der allerbescheidensten Note» sein Reallehrer-Examen und wurde mit neunzehn Jahren zum «Reallehrer für alles» nach Flawil gewählt. Höchst ungern ließ ihn die Gemeinde nach drei Jahren ziehen; allein Johannes Dierauer hatte sich für das akademische Studium entschieden und nebenher bei einem Pfarrherrn Latein und Griechisch gelernt.

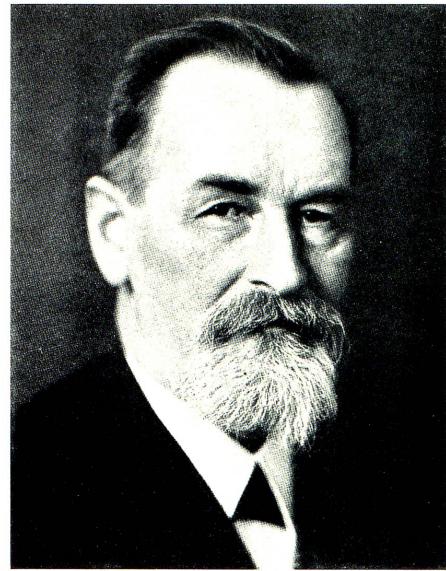
In Zürich hörte der Student den hinreißenden Aesthetiker Friedrich Theodor Vischer und zwei anerkannte Historiker, den gründlichen Georg von Wyß und den klaren Max Büdinger, dem er eine kritische Studie über Trajan einreichte, welche am festlichen Hochschultag als beste Arbeit der Fakultät mit einem Preis bedacht wurde. Der junge Preisträger war indessen nicht in der Aula anwesend, denn er hatte sich entschlossen, das nächste Semester bei Heinrich von Sybel in Bonn zu studieren. Daran schloß er eine Reise durch die Niederlande und Belgien nach Paris an, wo er das nächste Semester verbrachte. Die Nächte hindurch fror er in seinem ungeheizten Zimmer, die Tage über erwärmt er sich an den Vorlesungen am Collège de France und an der Sorbonne sowie für die Bilder im Louvre. Angeregt durch die dortigen Relief-Nachbildungen der Trajan-Säule baute er seine Preisschrift über den großen römischen Kaiser zur Dissertation «Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans» aus. Da erreichte ihn der Ruf des st.gallischen Erziehungsrates, Geschichtslehrer an der Kantonschule zu werden. Der Präsident Adolf Saxer schrieb ihm zuversichtlich, er sei überzeugt, in ihm die rechte Persönlichkeit gefunden zu haben. «Ich kann mir für einen jungen St.Galler kaum einen schöneren und idealern Beruf denken, als die Geschichtslehrstelle an unserer st.gallischen Kantonschule. Welchen Einfluß auf Charakter und politische Bildung unserer Jugend kann ein Mann, der seine Stellung in ihrer vollen Bedeutung auffaßt und ausfüllt, ausüben!» Der

26jährige sagte zu und wurde für beinahe vier Jahrzehnte (1868 bis 1907) Lehrer an dieser angesehenen Mittelschule, gewissenhaft bestrebt, «in seinem Fache ein rechter Schulmeister zu sein», wie er selbst sagte; als «Fürst unter den Lehrern» verehrten ihn jedoch seine Schüler. Pünktlich war sein Eintreten, aufrecht sein Gang, frei und klar bemessen sein Vortrag und bündig die diktierte Zusammenfassung, welche er für die Wiederholung worttreu verlangte. Das offene Lehrgespräch mit gemeinsam vortastender Suche der Wahrheit lag seinem bestimmten Wesen nicht. Dafür brachte er aus der damals noch im Kantonsschulgebäude untergebrachten Stadtbibliothek Vadiana große Bildbände und kostbare Urkunden zur Veranschaulichung ins Schulzimmer. Auch diesem Bücherreich stand er umsichtig und gewissenhaft vor, indem er 46 Jahre als Stadtbibliothekar amtete, souverän in der Übersicht der Bestände, welche sich in dieser Zeit (1874–1920) verdreifachten, und als ein Diener aller Benützer, der sich nicht zu vornehm fühlte, um einem einfachen Landlehrer umfangreiche Auszüge in seiner gestochten schönen Handschrift anzufertigen. Es bleibt ein Rätsel, wie dieser Mann trotz seiner anspruchsvollen Ämter imstande war, noch ein überragendes wissenschaftliches Lebenswerk aufzurichten, das seinen Namen in die Fachwelt hinaustrug. Nur wer eine kerngesunde Natur mitbrachte und mit seiner Kraft haushalten konnte, vermochte eine solche Leistung zu vollbringen. Dabei arbeitete Dierauer keineswegs leicht. Er pflegte zu sagen, daß in seiner Schweizergeschichte kaum ein Satz stehe, der nicht drei- oder viermal in Stenographie entworfen worden war, ehe er gültig in die Reinschrift einging.

Die ersten Arbeiten des jungen Gelehrten in St.Gallen galten Stoffkreisen seiner nordostschweizerischen Heimat. Streng unterschied er dabei z.B. in einer Darstellung der Schlacht am Stoß zwischen Sage und Geschichte. Die jüngeren Fachgenossen begrüßten es, daß er den Appenzellerinnen, welche nach einer spät hinzugekommenen Erzählung als Bergleute verkleidet ihren Männern zu Hilfe geellt seien, «die Hirtenhemden ausgezogen habe», während der Groll der empörten Nachbarn sich selbst in der Zeitung Luft machte; man drohte dem Professor mit einer Tracht Prügel. Dierauer verargte dem Volke solche Ausbrüche nicht. «Der Mensch hängt an Äußerlichkeiten, und schwer genug wird es ihm durchschnittlich, die allgemeine Wahrheit in ihrem bescheidenen Gewande zu erfassen», erklärte er 1872 in einem Briefe,

der in Vorsatz und Forderung gipfelt: «Man scheue sich nur nicht, diesen falschen Schein zu zerstören; dann findet man den ächten Kern in seiner schlichten Schönheit.» Wie lebendig aber auch die grundkritische Schule Geschichte schreiben konnte, zeigte Johannes Dierauer selbst, als er nach etlichen Aufsätzen über einzelne Abschnitte der neuern St.Galler Geschichte ein wahres Meisterwerk über den ersten Bürger des Kantons, Landammann «Müller-Friedberg» (1884), schuf. Auf dem Hintergrunde einer bewegten Zeit erstand dank umfassender Quellenkenntnis und treffsicher gewählter Beispiele ein Lebensbild, das menschliche Wärme atmete und staatsmännische Würde ausstrahlte. Das Wesentliche trat gebührend hervor, der Sinn für Maß gliederte minder wichtige Nebenhandlungen geschickt im Vorübergehen ein, besonders dort, wo Einzelzüge die Hauptache verdeutlichen halfen.

Damals schrieb Johannes Dierauer schon an seinem eigentlichen Lebenswerke. Der Verlag Andreas Perthes in Gotha legte eine Sammlung von Staatengeschichten an und vertraute in seinem Vertrag vom 4. Christmonat 1881 die «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft» dem auf der Höhe seines Schaffens stehenden St.Galler Kantonsschullehrer an. Ein Menschenalter lang widmete sich Dierauer diesem Werke, dessen erster Band 1887 und dessen fünfter und letzter 1917 erschienen. Auf rund 3000 Druckseiten wurde die Summe der politischen Schweizergeschichte gezogen. «Sie wurde das nationale Werk»; so würdigte sie Richard Feller. «Der Aufbau ist klar, durchsichtig und ausgeglichen, ohne daß dem Geschehen Gewalt angetan wird; denn er hat die stille Abfolge der Zeiten erahnt. Die Sprache entbehrt der Anmut und des Schimmers und ist mit gedrungener Wucht und Treffsicherheit geladen. Andere haben mit größtem Wortschatz geringere Wirkungen erzielt. Es ist nicht die Blüte der Einbildungskraft, sondern die Verbindung von Geistesschärfe und verhaltener Überzeugung, die durchschlägt.» Dierauer schrieb seine Schweizergeschichte als freisinniger und evangelischer Eidgenosse, dem das festgefügte, vernünftige Staatswesen lieber war als der alte lose Bund, welcher vorab der Gemütstiefe vertraute. So erschien ihm der Bundesstaat von 1848 als das natürliche Ziel. «Seine Fundamente sind unerschüttert geblieben, und die Aufgabe der wahrhaft einsichtigen Staatsmänner kann nur sein, ihm nach den unaufhaltsam hervortretenden neuen Bedürfnissen in zugleich besonnener und kraftvoller Führung auszu-



Johannes Dierauer 1842–1920
Geschichtslehrer an der Kantonsschule. Bibliothekar der Stadtbibliothek Vadiana in St.Gallen. Verfasser der Biographie «Müller-Friedberg» (1880) und der «Politischen Geschichte des Kantons St.Gallen 1805 bis 1905» sowie der klassischen «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft», 5 Bände 1887/1917.

bauen.» Diese Worte auf der letzten Seite, wo Dierauer seine miterlebte Zeit in einem einzigen Satz einbezieht, bestehen auch heute noch zu Recht.

Sehr gewandelt hat sich indessen das Urteil über die Anfänge des geschichtlichen Lebens in der Schweiz und den Ursprung der Eidgenossenschaft. Mochte Dierauer das Schwerpunkt auf die politische Geschichte legen und Wirtschafts- und Kulturgeschichte nur am Rande mitbehandeln, so erstaunt es doch, daß er die Höhlenbewohner mit keinem Wort erwähnt und der ganzen Urgeschichte vor den Römern kaum ein Blatt einräumt. Der Grundsatz der positivistischen Schule, den Quellenbegriff auf schriftliche Zeugnisse einzuziehen, ließ auch ihn die Fülle von nicht minder beweiskräftigen Funden zu gering achten. Auch bei der Darstellung der Urschweizer Befreiungsgeschichte ging er im Sendungsbewußtsein, daß die heilige Halle der verstandeshellen Wissenschaft bei der Tempelreinigung im Bilderstürmen keinerlei Sagengespinst dulden dürfe, entschieden zu weit. Getreu dem schriftgläubigen Satze «Quod non est in actis, non est in factis»,

traute er den Akten ausreichenden Bescheid, der mündlichen Wiedergabe aber nicht einmal den Willen zur Wahrheit zu. «So verflüchtigt sich das ganze von Tschudi entworfene Gemälde über die Befreiung der Waldstätte vor der sichtenden Kritik zu einem historischen Roman, der wohl durch kunstvolle Anlage, durch poetischen Reiz und patriotische Wärme die Menge zu ergötzen, ja ergreifen vermag, aber nimmermehr dem ernsthaft die Wahrheit Suchenden genügen kann.» Dierauer fand es bezeichnend für den Chronisten, daß dieser, der bei den Sagenstoffen so lange verweile, den Grundstein eidgenössischer Geschichte, nämlich den Ewigen Bund von 1291, unbeachtet lasse. Es blieb Karl Meyer vorbehalten, Tschudi wenigstens in diesem Punkte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem er nachwies, daß Tschudi (1505–72) ja diese wichtigste Urkunde gar nicht gekannt hatte – sie ist erst 1758 neu entdeckt worden – und eben von der Quellenlage seiner Zeit aus die Schlüsse zu ziehen hatte. Archäologie und vergleichende Rechts- und Volkskunde lassen heute manchen von Dierauer kurzerhand verworfenen Zug der Sage wissenschaftlich belegen. Es war wohl der historische Auftrag des Positivismus im ausgehenden 19. Jahrhundert, die große Tafel einmal von aller Romantik reinzufegen. Er tat es mit Eifer und erfüllt vom Ethos, wie eben jene Zeit es empfand und befogte. Mochte das herkömmliche Bild des Rütlischwures und der Taten Tells vor Dierauers hellem Lichte verblassen, so trat an die Stelle

der Helden das freie Volk, dessen offen abgeschlossene Bünde ihm gewichtiger und vorbildlicher waren als die geheimen Schwurbruderschaften auf nächtlicher Waldwiese. Der Staatsbürger Dierauer sah in der Treue und im politischen Geschick der Bundesbrüder einen hinreichenden Ersatz und auch ein leuchtendes Vorbild nationaler Erziehung. Dieser Sinn für die gemeinsame Gestaltung des Zusammenlebens erschien dem Enkel einstiger Untertanen aber keineswegs auf die Urschweizer beschränkt. Mit sichtlicher Freude verfolgte er, wie im Geiste der Aufklärung, in welcher er wie sein St.Galler Staatswesen wurzelte, die unzeitgemäßen Vorrechte der Herrenschicht ins Wanken gerieten und die ausgleichende Gerechtigkeit ihren Lauf nahm. Gleich Ulrich Zwingli und Carl Hilty, deren Wiegen ebenfalls unweit vom ländertrennenden Rheine standen, erfaßte der Rheintaler die Eidgenossenschaft als Ganzes. Dabei verleugnete Dierauer sowohl in der Wahl seiner Stoffe als auch seiner Arbeitsstätte den st.gallischen Ursprung nie. Bei der Jahrhundertfeier des Standes legte er die «Politische Geschichte des Kantons St.Gallen 1803–1903» vor, und seinem Wirkungsfeld leistete er nicht nur mit dem Rückblick «Die Kantonsschule in St.Gallen 1856–1906» den entsprechenden Dienst. Er hielt St.Gallen auch die Treue, als ihm erst deutsche Universitäten, dann aber auch die Hochschulen von Basel und Zürich für ihre Lehrkanzeln gewinnen wollten. St.Gallen bot ihm nicht nur die Stadtbibliothek, worin er sich recht



Dieraurs Elternhaus,
Zeichnung von Mary Dierauer.

eigentlich im vertrauten Gehäuse fühlte und die unter seiner Leitung immer reicher an historischen Fachwerken wurde; er konnte sich auch sein Heim, in welchem er nach Stunden abmühenden Ringens bei Frau und Töchtern seinen Ausgleich fand, nicht anderswo denken. Und in dieser Stadt wohnten auch sein Freund Ernst Götzinger, der andere überragende Lehrer der Kantonsschule, und sein Fachgenosse und Förderer Hermann Wartmann, der den Historischen Verein des Kantons St.Gallen leitete. Dierauer brauchte diesen Verein als Lebenselement. Dutzende von Vorträgen hat er ihm gehalten. «Warm, wie sie aus der Pfanne kamen», trug er seine Studien dieser Gemeinschaft vor, in welcher Geselligkeit und wissenschaftlicher Ernst fruchtbar zusammenwirkten. Hören wir, was einer seiner Teilnehmer der nächsten Generation von diesen wahrhaft «historischen» Sitzungen zu melden weiß. Wilhelm Ehrenzeller hat berichtet, wie jeweils «ganz St.Gallen» zusammenströmte.

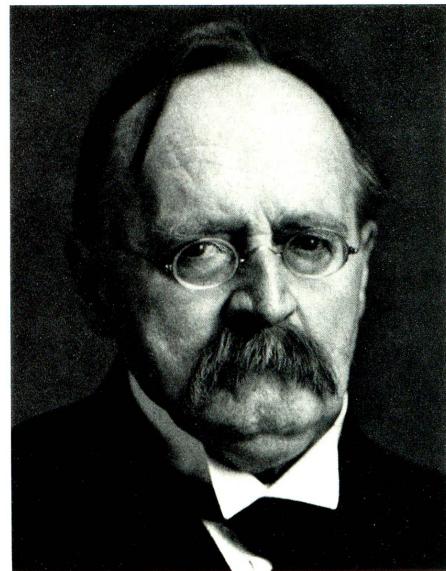
«Die Vertreter der kantonalen und städtischen Behörden sitzen neben den Chefs großer Handelshäuser, neben den Professoren der Handels-Hochschule und der Kantschule, neben zahlreichen Lehrern der mittleren und unteren Stufen in dem gedrängt vollbesetzten Raume. Oben am Tisch ein alter Mann mit immer noch kräftigen Zügen im bartlosen Gesicht voll Energie: Dr. Hermann Wartmann, der Gründer und durch Jahrzehnte der zielbewußte Führer des Vereins. Neben ihm in einiger Distanz ebenfalls eine energische Gestalt mit schmalem, bärfigem Gesicht und tiefliegenden, geistvollen Augen, mit Bewegungen von einer Bestimmtheit, die sich unauslöschlich eingeprägt: Professor Johannes Dierauer, der Geschichtsschreiber der Eidgenossenschaft ... Nun beginnt die Sitzung. Der Präsident murmelt einige Worte, ein Protokoll wird vorgelesen, das Gespräch geht weiter. Da erhebt sich elastisch Johannes Dierauer, tritt ans Vortragspult mit einem großen, handgeschriebenen Manuskript. Sofort tritt gespannte Aufmerksamkeit ein, wie Dierauers markige Stimme erschallt. Man spürt den heiligen Ernst des berufenen Geschichtsschreibers, die innere Einheit zwischen Mensch und Werk, läßt den wuchtigen wie gemeißelten Stil auf sich wirken. So führt Johannes Dierauer die Versammlung in die schweizerische Vergangenheit hinein, läßt ernste und lichte Bilder vor ihrem Auge erstehen. Manchmal blitzt ein erdnaher Humor auf, der an die Behaglichkeit rheintalischer Rebbauern erinnert, die die Vorfahren des Geschichtsschreibers waren.»

Am 3. Mai 1916 wurde der Schlüßstein dieser Vorlesungen gesetzt. Der Regierungsrat gab angesichts von Dierauers vollendeter Schweizergeschichte seinem Stolze darüber Ausdruck, daß dieser «ernste Mahnruf zu tiefer Erfassung der staatlichen Aufgaben und Pflichten» dem st.gallischen Heimatboden den entwachsen sei. Der Bundesrat hatte das «wahre Meisterwerk» schon anlässlich des 70. Geburtstages seines Verfassers gewürdigt, und nun folgten der vorangegangenen Ernennung zum Ehrendoktor der juristischen Fakultät der Universität Jena die akademischen Ehrungen der schweizerischen Hochschulen Jahr um Jahr. Lausanne zeichnete ihn 1917 und Genf 1918 mit dem Ehrendoktor aus. In der welschen Schweiz war sein Werk durch die mit Bundeshilfe geförderte Übersetzung Auguste Reymonds bekannt und beliebt geworden. Die Universität Zürich erneuerte nach 50 Jahren nicht nur seinen «Ur-Doktor», sondern fügte ihm anfangs 1919 auch noch den Ehrendoktor der Theologie hinzu, und zwar in Anerkennung seiner Darstellung der schweizerischen Reformation, welcher schon die Erstlingschrift des jungen Zofingers gegolten hatte.

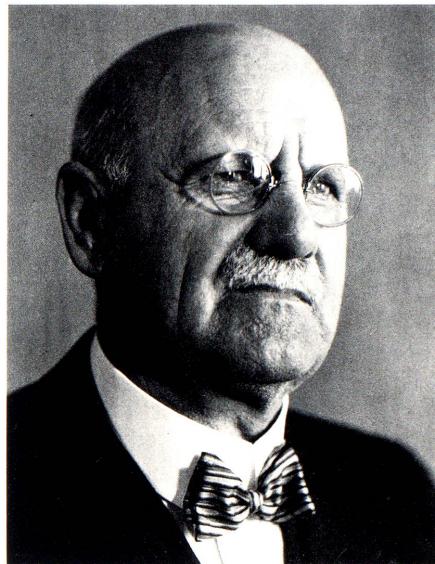
So hat sich ein großes Lebenswerk gerundet und ausgewirkt. Wenige Forscher durften mit seiner Genugtuung auf die vollbrachte Leistung zurückblicken, wie es der schlicht gebliebene Rheintaler Rebbauernsohn Johannes Dierauer tat, als ihn der Herr am 14. März 1920 aus seinem Weinberg abberief.

Traugott Schieß – Archivar und Editor

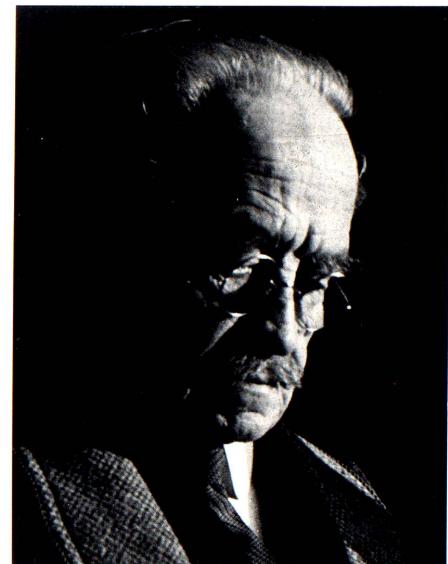
Wir verweilten am längsten bei Johannes Dierauer, weil wir seine Leistung als das bedeutendste Lebenswerk aller St.Galler Historiker betrachten. An kritischer Wertung der Quellen hatte er keinen Vergleich zu scheuen, und als Darsteller erwies er sich als Meister der knappen Form, so daß seinem Schaffen jene Geschlossenheit eigen ist, die auch ein Kennzeichen seiner Persönlichkeit war. Als Herausgeber mochte ihn sein Nachfolger in der Stadtbibliothek Vadiana übertreffen. Traugott Schieß, als Sohn eines Herisauer Kunstmalers 1864 in München geboren, übernahm als Nachfolger Hermann Wartmanns die Fortführung des Urkundenbuches der Abtei St.Gallen, schenkte auch seinem Heimatkanton ein Quellenwerk, das «Appenzeller Urkundenbuch», und den Bündnern, an deren Kantonsschule er alte Sprachen unterrichtet hatte, den Briefwech-



Traugott Schieß 1864–1955
Trefflicher Herausgeber von Urkundenbüchern, z. B.
des «Quellenwerkes zur Entstehung der Schweizerischen
Eidgenossenschaft» (1. Band 1955), und
Verfasser der «Geschichte der Stadt St.Gallen» (1916).



Gottlieb Felder 1866–1950
Lehrer an der Töchterschule Talhof. Erforschung, Beschreibung und Betreuung der st.gallischen Burgen trugen ihm den Namen «Burgenvater» ein. Herausgeber der großen Heimatkunde «Die Stadt St.Gallen und ihre Umgebung» (1916).



Emil Bächler 1868–1950
Urgeschichtsforscher. Ausgrabungen in den Höhlen Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannlisloch. Tafelwerk «Das Alpine Paläolithikum». Nachweis von Menschen in der ostschweizerischen Bergwelt während der letzten Zwencheneiszeit. Verfasser der Biographie «Friedrich von Tschudi» (1947).

sel Bullingers mit den Graubündnern. Er krönte seine Editorentätigkeit mit dem «Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft», dessen ersten Band er 1933 noch erscheinen sah. Zu größeren Darstellungen reichten Zeit und Kraft des 1935 gestorbenen originellen Mannes nur selten. Wer im Sammelband «Beiträge zur Geschichte St.Gallens und der Ostschweiz» blättert, bedauert es angesichts dieser scharfsinnig-behutsamen Studien. Ein Trost, daß der Name Traugott Schieß wenigstens neben August Hardeggger und Salomon Schlatter als Mitverfasser der «Baudenkmäler der Stadt St.Gallen» sowie als Beiträger zu Gottlieb Felders großer Heimatkunde als Darsteller der St.Galler Ortsgeschichte in viele Bürger- und Schulhäuser drang.

Der «Burgenvater» Gottlieb Felder

Gottlieb Felder amtete zuerst als Reallehrer in seiner toggenburgischen Heimat und dann 35 Jahre an der Töchterschule Talhof. Neben seinen Schülerinnen, die den liebenswürdigen Lehrer sehr schätzten, galt die Sorge Felders so sehr den Schlössern und

Ruinen, daß man ihn den «Burgenvater» unter den St.Galler Historikern nannte. Er griff zum Spaten, um sich das aus Urkunden und Chroniken gewonnene Bild bestätigen oder berichtigen zu lassen. Die Universität Zürich zeichnete den unermüdlichen und opferbereiten Forscher, der seine Erkenntnisse in drei Neujahrsblättern (1907/11/42) und in einer St.Galler Burgenkarte niedergelegt hatte, mit dem Ehrendoktorate aus.

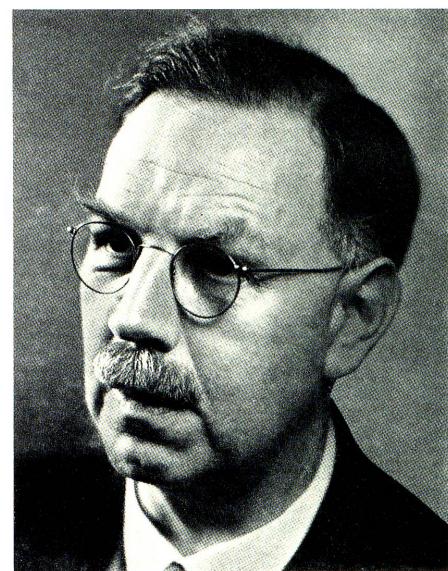
Emil Bächler, der Erschließer neuer Zeiträume der Urgeschichte

Im gleichen Jahr 1950 wie Felder starb ebenfalls hochbetagt ein anderer Forscher, der auch mit dem Spaten zu Werke ging, um dem heimatlichen Boden Schätze abzugewinnen, welche Schlüsse auf das Leben in früher Zeit erlaubten. Der Thurgauer Emil Bächler, der in jungen Jahren nach St.Gallen gekommen war, sollte für das Naturwissenschaftliche Museum, wo er arbeitete, im Wildkirchli oben den Bestand an Bärenknochen durch Ausgrabungen ergänzen. Dabei stieß er im Spätwinter 1904 in gut drei Meter Tiefe unter dem Höhlenboden auf ortsfremde Ge-

steine, zurechtgeschlagene Knochen- und Steinwerkzeuge sowie Aschen- und Mauer- spuren, welche das Dasein von Menschen bewiesen, die nach dem Befund des maßgebenden Alpengeologen Albert Heim in der letzten Zwischeneiszeit, d. h. wie neueste Nachprüfmethoden ergaben, vor mindestens 50 000 Jahren dort gelebt hatten. Weitere Ausgrabungen im Drachenloch über Vättis beinahe in Säntishöhe und im Wildenmannlisloch der Churfürsten bestätigten die Tat- sache, daß die Urgeschichte der Schweiz, welche das späte 19. Jahrhundert noch mit den Bewohnern der Schaffhauser Jurahöhlen in postglazialer Zeit, etwa vor 20 000 Jahren, einsetzen ließ, mit einem Schlag um mindestens tausend Generationen weiter zurückreichte, auch wenn sich der Lebensfaden durch die letzte Eiszeit hindurch hierzulande natürlich nur äußerst schwer nachweisen läßt. Dr. h. c. Emil Bächler faßte seine Erkenntnisse und Schlüsse in seinem großen Tafelwerk «Das Alpine Paläolithikum» zusammen. Daneben warb er als volksnaher Darsteller begeistert und begeisternd landauf-landab für Forschung und Naturschutz, und sein Beispiel bewog Lehrer zur Mitarbeit. So war die Entdeckung der urgeschichtlichen Wohn- oder doch Zufluchtsstätte im Taminatal das Verdienst des Vättiser Ober- lehrers Theophil Nigg.



Hans Beßler 1895–1959
Lehrer an der Töchterschule Talhof, später an der Kantonsschule und Dozent an der Hochschule Sankt Gallen. Urgeschichtliche Forschungen (Montlingerberg) und Studien zur neuesten Geschichte. Unermüdlicher Anreger (Klosterplan, Vadianforschung. Quellenwerk zur Wirtschaftsgeschichte).



Werner Näf
Lehrer am Talhof und Dozent an der Hochschule St. Gallen, seit 1925 Professor für allgemeine Geschichte an der Universität Bern. Hauptwerke: «Epochen der neuen Geschichte» und «Staat und Staatsgedanke» sowie die meisterhafte Biographie «Vadian und seine Stadt St.Gallen», 2 Bände 1944/57.

Hans Beßler – Forscher und Anreger

Ein anderer Lehrer, Dr. Hans Beßler, begann seine Forscherarbeit in jungen Jahren am Montlingerberg. Auf dieser Anhöhe mitten in der Ebene des St.Galler Rheintals ließ sich eine großzügige prähistorische Wehranlage nachweisen. Ihr riesiger Wall war vor mindestens 3000 Jahren begonnen worden und erlaubt den Schluß auf eine frühe politische Gemeinschaft. Neben der frühesten Geschichte wandte sich der 1895 geborene Beßler, gleichsam als Ausgleich seiner dynamischen Persönlichkeit, auch der neuesten Geschichte zu. Der Sorbonne in Paris legte er seine treffliche Dissertation «La France et la Suisse de 1848 à 1852» vor. Freimaurerei und Flüchtlingswesen waren weitere Gegenstände seiner aufmerksamen, humanistisch gerichteten, zeitnahen Forschung. Daneben war er der geborene Anreger, was vor allem dem Historischen Verein, dessen Vorstand er ein Drittelpaarhundert angehörte, in hohem Maße zugute kam. Mit großem Eifer berief er eine Studenttagung ein, welche sehr namhafte Erforscher des frühmittelalterli-

chen St.Galler Klosterplanes aus Europa und Übersee hier 1957 zu einer sehr anregenden Tagung zusammenführte. Beßler hatte auch die Herausgabe dieser berühmtesten Bau-Urkunde des Abendlandes in Faksimile in die Wege geleitet und überwacht. Er sorgte dafür, daß das große Quellenwerk «Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St.Gallen von den Anfängen bis 1520» zustande kam. Darin belegte H. C. Peyer an Hand von rund tausend Dokumenten, mit welchem Recht die zugewandte Stadt St.Gallen, wirtschaftlich gesehen, ein Vorort der Alten Eidgenossenschaft war und als eine Begründerin des Weltrufs guter Ware, den die heutige Schweiz genießt, betrachtet werden kann. Beßler hatte aber auch seinen Sinn dafür, daß ge-

legentlich ein Sohn eines Leinwandjunker-Geschlechtes die Texte höher schätzte als die Textilien, wie z. B. Joachim von Watt, der älteste von sieben Söhnen. Beßler war es, welcher eine Stätte für Vadianforschung in der Stadtbibliothek anregte, womit er der Wissenschaft und zugleich seinem Freunde Werner Näf einen großen Dienst erwies.

Der Humanist Werner Näf – Biograph Vadians und Universalhistoriker

Werner Näf hat der st. gallischen Geschichtsschreibung mit zwei Biographien einen hervorragenden Beitrag geleistet. Zuerst entrollte



Wilhelm Ehrenzeller 1887–1949
Schüler von Johannes Dierauer. Geschichtslehrer an der Kantonsschule. Erforscher und Darsteller der Geschichte der Stadt St.Gallen im ausgehenden Mittelalter und der Regenerationszeit des Kantons. Vorstand des Historischen Museums.

er das Lebensbild des liberalen Landammanns Basil Ferdinand Curti von Rapperswil, und zu einem klassischen Meisterwerk reifte die zweibändige Darstellung «Vadian und seine Stadt St.Gallen» aus. Der Titel deutet bereits an, daß hier nicht nur ein Mann, sondern zugleich seine Vaterstadt gewürdigt werden sollten, und da es sich um St.Gallens größten Bürgermeister, ja den bedeutendsten Bürger überhaupt handelte, da zudem die Zeitalter der Renaissance und des Humanismus sowie der Reformation einen geistig ungemein bewegten, abendländischen Hintergrund boten, entstand eine der fesselndsten Biographien, welche die Geschichtsschreibung unserer Zeit in deutscher Sprache aufzuweisen hat. Bundespräsident Theodor Heuß war zugegen, als Werner Näf auf Antrag der Universität Heidelberg der erste Johannes-Reuchlin-Preis übergeben wurde. Und als er hier in seiner Vaterstadt über sein «Leben mit Vadian» sprach und ihm der Dank der Bürgerschaft offenbar wurde, gestand er uns am Schlusse der Feier, in deren Rahmen das vollendete Vadian-Werk den Behörden überreicht wurde, daß er sich restlos glücklich fühle. Niemand dachte damals, daß ihm nur noch zwei Lebens- und Schaffensjahre beschieden sein sollten. Die Universität Bern, wo er seit 1925 als Lehrer für allgemeine Geschichte wirkte, verlor in ihm nicht nur einen Fachmann, der sich durch seine Werke «Staat und Staatsgedanke» sowie die zwei Bände der «Epochen der neuen Geschichte» in universalhistorischen Bereichen einen Namen gemacht hatte, sondern auch einen echten Akademiker, der sich als Dozent und als Rektor immer wieder auf «Wesen und Aufgabe der Universität» besann. Er hatte St.Gallen auf den 20. März 1957 einen Vortrag über das von ihm neubelebte Studium generale versprochen; da raffte ihn am Vortag eine verkannte Blinddarmentzündung hinweg.

Wilhelm Ehrenzeller, der Darsteller der Stadt St.Gallen im Spätmittelalter

Frühzeitig war auch die verheißungsvoll begonnene Lebensarbeit von Wilhelm Ehrenzeller abgebrochen worden. Die Lust an der politischen Geschichte mochte der Gymnasiast aus alter St.Galler Bürgerfamilie seinem Lehrer Dierauer, aber auch dem eigenständigen politischen Sinn verdankt haben. Nach gründlichen Studien in Lausanne, Zürich, München und Berlin, wo er zu Füßen von Delbrück, Wilamowitz, Wölfflin und Erich Schmidt saß, wurde er schon mit 25 Jahren

Lehrer an der St.Galler Kantonsschule, und als er 1935 aus dem Schuldienst schied, stand er noch eine Reihe von Jahren dem Historischen Museum vor. Einige Zeit schien es, als ob die Politik das Haupt der St.Galler Jungfreisinnigen so beanspruche, daß ihm für historische Studien wenig Kraft geblieben wäre. Später sah sich Wilhelm Ehrenzeller der Forschung zurückgegeben. Die Geschichte des Kantons St.Gallen verdankt ihm zwei treffliche Studien über Gallus Jakob Baumgartner im Zusammenhang mit dem Durchbruch der Regeneration in der Verfassungsrevision von 1830/31 und den anschließenden Jahren sowie den meisterhaften Grundriß «Die Entwicklung der st.gallischen Lande zum st.gallischen Staate», also die Rechenschaft über den Ursprung des jungen Freistaates St.Gallen. Als diese Studien erschienen, lag schon das große Hauptwerk Ehrenzellers vor, nämlich «Kloster und Stadt Sankt Gallen im Spätmittelalter», und sieben Jahre danach folgte, wiederum vorbildlich in Gründlichkeit und Stil, «St.Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St.Galler Kriegs», d.h. die Darstellung jener bewegten Zeit, der 1903 auch der junge Rektor Dr. Alois Scheiwiler, der später als geschichtskundiger Bischof eine volkstümliche Klostergeschichte verfassen sollte, seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Ehrenzeller hegte einst wohl die Hoffnung, daß er, von Zeitalter zu Zeitalter fortschreitend, eine Geschichte seiner Vaterstadt bis zum Abschluß der Stadtrepublik im Jahre 1798 schreiben könne. Es wäre ein mehrbändiges Lebenswerk geworden, und Ehrenzellers immer stärker ausgebildeter Sinn für patrizische Lebensverhältnisse Alt St.Gallens hätte uns wohl ein Werk geschenkt, in welchem die ruhigeren Jahrhunderte zwischen Reformation und Revolution mehr inneres Leben gewonnen hätten, als uns heute geläufig ist.

Carl Moser-Nef und andere Rechtshistoriker

Im Hinblick auf die Rechtsgeschichte hat Dr. jur. Carl Moser-Nef mit seinen sieben Bänden «Die freie Reichsstadt und Republik St.Gallen» die Lücke geschlossen, während in den letzten Jahren Theodor Wilhelm Bätscher und Hans Martin Stückelberger die Kirchen- und Schulgeschichte als willkommene Ergänzung geboten haben. Moser stammte von Altstädtten und hatte an drei deutschen Hochschulen, wie unser Rechtsgelehrter Oskar Lutz schrieb, die Rechts-



Carl Moser-Nef 1873–1961
Bürger von Altstätten. Untersuchungsrichter in St. Gallen. Rechtshistoriker. Hauptwerk: «Die Freie Reichsstadt und Stadtrepublik St. Gallen». 7 Bände 1951/55. Ehrenbürger der Stadt St. Gallen.



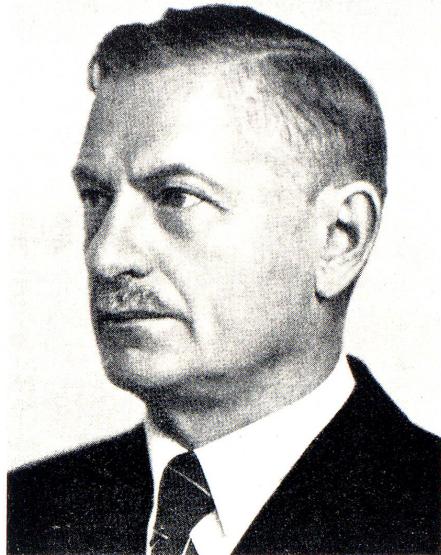
Heinrich Edelmann 1886–1965
Toggenburger Heimatforscher. Hauptwerke:
«Geschichte der Landschaft Toggenburg» (1956)
und «Lichtensteig, Geschichte des toggenburgischen
Städtchens» (1944). Lehrer an der Verkehrsschule
St. Gallen, später Vorstand des Historischen Museums.

historiker Otto Gierke und Rudolf Sohm und den Kriminalisten Binding gehört. In Bern saß er zu Füßen Eugen Hubers und seines Rheintaler Talgenossen Carl Hilty, der mit seinen «Vorlesungen über die Helvetik» ebenfalls unter die Historiker eingereiht werden kann. Als in St. Gallen das alte Tuchhaus an der Neugasse samt dem Bezirksgefängnis abgebrochen wurde, nahm sich Moser-Nef vor, die Strafrechtsverhältnisse im alten St. Gallen zu untersuchen. Mit fünfzig Jahren waren ihm die rechtshistorischen Studien so lieb geworden, daß er sich ihnen ganz widmen wollte. Dabei unterstützte ihn seine Gemahlin, welche seine Auszüge aus rund 300 Ratsbüchern ins Reine schrieb. Mag dem Gesamtwerk auch das Merkmal des Sammelns noch anhaften, so konnte der 82jährige doch 1955 sein erstaunliches Lebenswerk abschließen. Die St. Galler Hochschule freute sich, ihn mit dem Ehrendoktorat auszuzeichnen. Rechtshistoriker sind ja in unsrigen Reihen nicht eben häufig. Umso dankbarer nennen wir die Studie von Thomas Holenstein, beschrieb doch der Vater unseres letzten Sankt Galler Bundesrates «Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse in den st. gallischen Stiftslanden und im Toggenburg beim

Ausgang des Mittelalters». Ein Verhängnis wollte es, daß ein Rechtshistoriker von Geblüt, Dr. jur. Max Gmüür, der 1871 als Bürger von Murg in Flawil geboren worden war, schon mit 52 Jahren in seinen Ferien in Viareggio einem Badeunfall zum Opfer fiel. Mit 32 Jahren war er Ordinarius, mit 42 Jahren Rektor der Universität Bern geworden, an der später der vielseitige, den Künsten nahestehende Rechtshistoriker Hans Fehr lehrte. Gmüür begann, die «Rechtsquellen des Kantons St. Gallen» herauszugeben. Bei Gmüürs Tode lagen die Offnungen und Hofrechte der alten Landschaften und des Toggenburgs vor, deren Erforschung Dr. h. c. W. Müller in unsrigen Jahren eifrig förderte, während Professor Ferdinand Elsener von Rapperswil sich der Bereinigung der Rechtsquellen der Landschaft Gaster eifrig und erfolgreich widmete.

Heinrich Edelmann und die Toggenburger Heimatkunde

Wie Elsener die Vergangenheit Rapperswils ergründete und damit die Forschungen seines Mitbürgers Dr. Meinrad Schnellmann ergänzte, so vertiefte sich Heinrich Edelmann in die Vergangenheit seines Städtchens Lichtensteig. Neben dessen Geschichte verfaßte er auch eine wohlbelegte Geschichte der Landschaft Toggenburg, zu der er in seinen «Blättern der Heimatkunde» bereits viele Bausteine der Heimatgeschichte zusammengetragen hatte. Nur ungern widerstehen wir der Versuchung, auf die entsprechenden heimatkundlichen Zeitschriften, Jahrbücher, die neuen trefflichen Bände der Kunstdenkämler und die Neujahrsblätter einzugehen, unter welchen die «Rorschacher Neujahrsblätter» im Hinblick auf wissenschaftlichen Wert und graphische Ausstattung ihren besondern Rang und Ruf genießen, und nur der schon eingangs erwähnte Vorsatz, uns beim Anführen von Namen auf Leute zu beschränken, welche aus dem Rebberg der Forscherarbeit abberufen worden sind, hindert uns hier, dankbar anerkennend derer zu gedenken, welche noch am Werke sind.



Paul Bösch 1882–1955
Altphilologe an der Kantonsschule Zürich. Präsident des Schweizerischen Lehrervereins. Studien zur Erforschung seiner toggenburgischen Heimat. Hervorragender Kenner der schweizerischen Wappenscheiben.



Dora Fanny Rittmeyer 1892–1966
Kunsthistorikerin. Beste Kennerin der schweizerischen Goldschmiedekunst. Ehrendoktorat der Universität Bern. Ehrenmitglied des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen.

Kunstgeschichte: Erwin Poeschel, Paul Bösch (Wappenscheiben) und Dora Fanny Rittmeyer (Goldschmiedekunst)

Beim Blick auf die Kunstgeschichte verneigen wir uns erst in Ehrfurcht vor dem Altmäister Dr. h. c. Erwin Poeschel, der im Rahmen der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen» die der Stadt und dem Stift zugesetzten Bände schuf. E. Rothenhäuser betreute den Sarganser Band, und der Rorschacher Architekt Adolf Gaudy erforschte «Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz». Dank ihrer Spezialforschung gewannen zwei St.Galler Forscherpersönlichkeiten nationalen Ruf, nämlich der Toggenburger Altphilologe Prof. Dr. Paul Bösch, der Erforscher der typisch eidgenössischen Wappenscheiben, und sodann die unbestritten Meisterin in der Erforschung der Goldschmiedekunst. Es gibt zwischen der Aare und dem St.Galler Rhein wohl keinen Kelch und kein in einem Kirchenschrein schimmerndes Geschmeide, welche Fräulein Dr. Dora Fanny Rittmeyer nicht in kundigen Händen gehalten und in ihren Fachwerken berücksichtigt hätte. Die zeichnerisch begabte St.Gallerin

war von Stiftsbibliothekar Dr. Adolf Fäh von Kaltbrunn, selber einem angesehenen Kunsthistoriker, zu ihrer Forschung angeregt worden, welche die Universität Bern mit dem Ehrendoktorat würdigte.

Wir schließen unsere Rückschau mit dem Blick auf diese fruchtbare Zusammenarbeit zwischen einem betagten Priester und einer jungen evangelischen Forscherin. Damit stehen wir wieder in der Stiftsbibliothek, von der wir ausgegangen sind, im ehemaligen Kloster, wo die st.gallische Geschichtsschreibung vor rund zwölf Jahrhunderten anhob. Die Putten, welche dort die schönen Künste und weiteren edeln Tätigkeiten der Menschen verkörpern, mögen gelächelt haben, als sie den gelehrten Priester und die junge Künstlerin in eifrigem Gespräch sahen. Nicht immer lächelte Klio der st.gallischen Historiographie zu. Es gab in der st.gallischen Geschichte – als Geschehen und als Kunde davon verstanden – auch schrille Töne. Unsere Schirmherrin Historia sei aber weder tod- oder gar tierisch ernst, noch leichtfertig heiter, sondern so göttlich sinnvoll und menschlich wie das Leben selbst, also lebensernst.

Nachtfriede

*Selig wie in regem Schiffe
Schwebt der Mond den Fluß entlang;
In der Wasser dunkeln Gang
Legt er goldne Rudergriffe.
Und die Wasser im Entwallen
Murmeln, horchend meinem Flehn:
«Die in unsren Frieden sehn,
Friede, Friede denen allen.»*

Karl Rudolf Tanner

